

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 1 (1925-1926)

Heft: 4

Rubrik: Wer nie sein Brot mit Tränen ass... : wie kann sich eine Witwe mit Kindern, die keinen Beruf erlernt hat, ohne Vermögen durchbringen? : das Ergebnis einer Rundfrage (Zweite Folge)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer nie sein Brot mit Tränen ass..



Wie kann sich eine *Witwe mit Kindern*, die keinen Beruf erlernt hat, *ohne Vermögen durchbringen*?

Das Ergebnis einer Rundfrage (Zweite Folge)

*Wem der Herr ein Amt gibt,
Dem gibt er auch die Kraft.*

Frau L. K. Das war mein Leitwort, als ich vor bald 40 Jahren vor die Pflicht gestellt wurde, für meinen Mann und meine Kinder den Unterhalt zu verdienen.

Mit 19 Jahren kam ich nach Zürich in Stellung, lernte dort einen Witwer mit zwei kleinen Kinderchen kennen. Voll Mitleid mit den armen Waisen wurde ich nach zwei Jahren des Witwers zweite Frau und die Mutter der Kinder. Solange mein Mann seinen Verdienst als Bahn-

angestellter hatte, sah ich keine Not, besonders da ich mit Kostgängern noch ein kleines Scherflein mitverdiente. Nur ein paar Jahre ging es so, dann nahm das Herzleiden meines Mannes sehr zu, dass er vom «aktiven Dienst» zurücktreten musste. Seine Pension betrug nur Fr. 700.— und damit konnte ich meine Familie, die sich um zwei Buben vermehrt hatte, nicht erhalten. Was tun? Bei meiner Mutter hatte ich als Kind die ersten Handgriffe des Bügelns erlernt. Ich nahm nun einen dreimonatlichen Bügelkurs bei



... lieber wollte ich Tag und Nacht unermüdlich arbeiten

einer tüchtigen Glätterin und stand nachher auf eigenen Füßen. Ich wohnte in einem Arbeiterviertel der Stadt Zürich, damals Aussersihl. Gar bald hatte ich eine gute Kundschaft und Arbeit in Hülle und Fülle.

Die Rollen wurden vertauscht. Mein Mann übernahm die Haushaltung und besorgte die leiblichen Bedürfnisse, und ich sorgte für das nötige Einkommen. Die Kinder wuchsen heran und kamen in der Schule gut fort. So kam die Zeit, da sie einen Beruf ergreifen sollten. Der älteste Knabe aus erster Ehe kam in ein Handelshaus; er wollte Kaufmann werden. Er hatte aber einen sehr leichten Sinn und bewährte sich nicht. Nach langen Irrfahrten fand er ein bescheidenes Plätz-

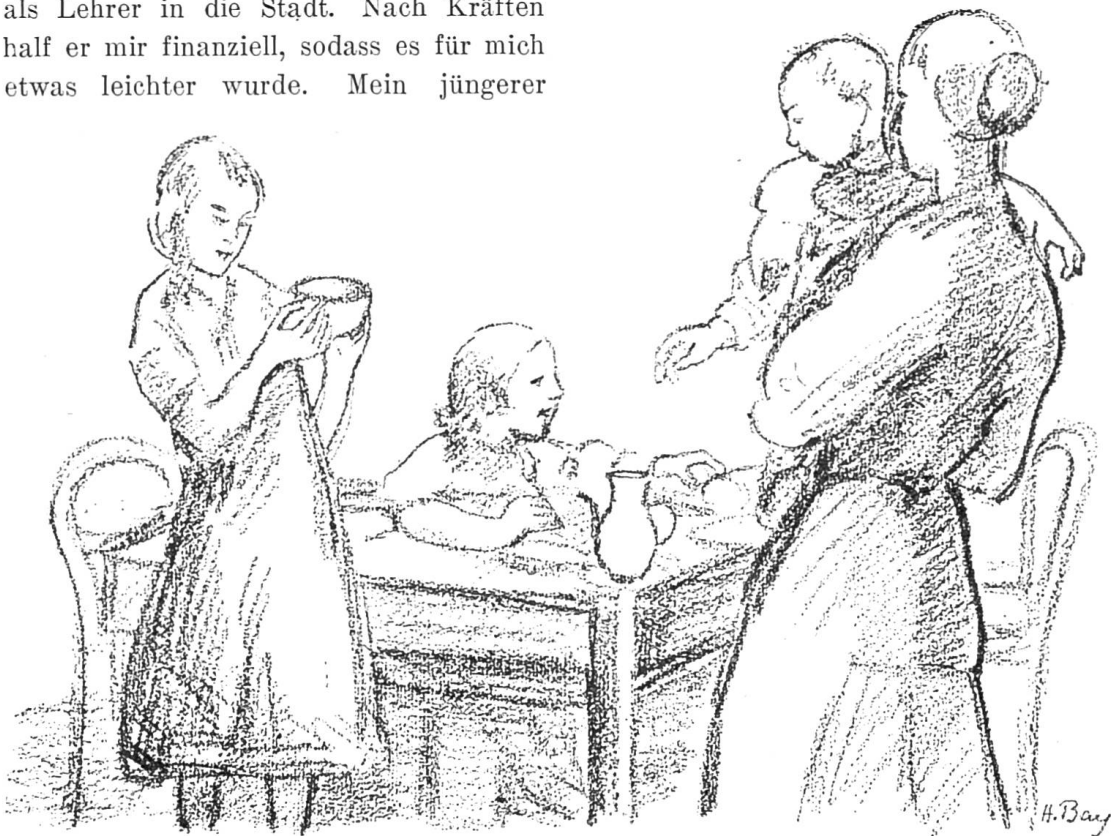
chen als Magaziner, heiratete und — blieb verschollen. — Die Tochter aus erster Ehe nahm ich als Glätterin in die Lehre. Durch ihr liebes, freundliches Wesen wurde sie bald der Liebling aller. Mit zwanzig Jahren lernte sie durch den Beruf einen stillen, freundlichen Mechaniker kennen, der seine « Liese » bald fürs Leben haben wollte. Es wurde mir möglich, ihr eine hübsche, aber bescheidene Aussteuer mit in den jungen Haushalt nach Genf zu geben. Trotzdem Kindersegen ausblieb, wurden die beiden ein glückliches Paar, und sie lohnen mir die frühere Mühe und Not durch Liebe und Anhänglichkeit.

Nun kamen meine zwei Knaben. Der ältere, ein sehr begabter Schüler, ent-

schied sich für den Lehrerberuf. Ich hatte in meinem Bekanntenkreis einen ältern Lehrer, der mir mit Rat und Tat zur Seite stand. Er riet mir auch, mich an die Armenpflege der Stadt (diese war unterdessen vereinigt worden) zu wenden, damit sie mir eine Handunterstützung verabfolgen würde. Davon wollte ich aber nichts wissen; lieber wollte ich Tag und Nacht unermüdlich tätig sein. — Mein Sohn kam nach Küsnacht ins Lehrerseminar, als externer Schüler. Es waren schwere, harte Jahre für mich, auch das Geld für die Studienzeit aufzubringen. Mein Sohn dankte mir die Mühe mit eifrigem Lernen, und nach 4 Jahren ging er mit sehr gutem Abgangszeugnis an seine erste Stelle ins zürcherische Oberland. Drei Jahre blieb er dort und kam dann als Lehrer in die Stadt. Nach Kräften half er mir finanziell, sodass es für mich etwas leichter wurde. Mein jüngerer

Sohn besuchte noch die Schulen. Da — wie ein Blitz aus heiterem Himmel — kam neues Unglück. Mein armer Mann erlitt einen Schlaganfall — und zwar — trotz seinem langjährigen Herzleiden — einen Hirnschlag. Der arme Vater wurde auf der rechten Seite gelähmt, und so hatte ich ihn, zu aller Arbeit hinzu, noch drei Jahre im Bett. Im letzten Jahr seines Lebens verlangte der Kranke selber in das Spital, und er kam ins Krankenhaus Rehalp. Mein armer, guter Mann hatte wohl selber eingesehen, dass es für mich zuviel würde und ich vor der Zeit versagen müsste.

Nur drei Monate musste er fern seiner Lieben sein, dann erlöste ein Herzschlag ihn von seinen schweren, langen Leiden.



Mit 700 Fr. Pension konnte ich meine Familie nicht erhalten ...

*Es waren
schwere,
harte
Jahre...*



— Nun wurde es still und — öde; denn trotz dem Schweren fehlte mir mein Mann. In diese Zeit fielen die Lehrjahre des jüngsten Sohnes, der Kaufmann werden wollte. Eine dreijährige Lehrzeit brachte ihn zum erwünschten Ziele, und nach Ablauf dieser Zeit erhielt er eine gute Stelle in einem erstklassigen Fabrikbetrieb. Da kam nochmals eine gar harte

Prüfung für uns alle. Mein Sohn bekam plötzlich schwere Blutungen, und der herbeigerufene Arzt konstatierte Lungenblutungen. Mein Sohn musste längere Zeit in Arosa eine Kur machen. Jetzt ist er leidlich gesund, muss sich aber sehr Sorge tragen. Wir hoffen, dass seine Jugend mit-
hilft, das Uebel auszuheilen. Möge auch mein Jüngster noch zu seinem ersehnten Posten und zu seinem Ziel gelangen.

Eine treue Gotteshand hat mich durch alle Klippen siegreich gesteuert, und mein Lebensschifflein blieb stets über Wasser. Meinen Leidensschwestern möchte ich zurufen: Nehmt die Zügel fest und mutig in die eigene Hand; denn — dem Mutigen hilft Gott und seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Frau E. B. Ich bin seit März 1906 Witwe. Mein Gatte liess mich mit drei kleinen Kindern und unserem Geschäft allein zurück. Wie es damals so Brauch war, arbeiteten wir zwei allein im Geschäft (wir hatten nur für die gröbern Arbeiten einen Burschen). Mein Mann besorgte das Bureau und die übrigen geschäftlichen Angelegenheiten und ich war die Verkäuferin. Einen eigentlichen Beruf hatte ich nie gelernt, auch hatte ich zum Kursenehmen nie Gelegenheit. Meine Mutter führte mich in alle häuslichen Arbeiten gründlich ein und erweckte bei uns allen die Freude und Lust zur Arbeit.

Nach dem Tode meines Mannes war ein Vermögen von 64,000 Franken da, das im Geschäft und Haus investiert war, ausserdem waren noch 10,000 Franken einer Lebensversicherung da. Ueber diesen Betrag hatte ich aber, weil die Police nicht auf meinen Namen lautete, ausser Nutzniessung kein Verfügungsrecht. Vom Vermögen gehörte mir nur ein Kinderteil, trotzdem ich 11½ Jahre treu und fest im Geschäft mitgearbeitet hatte.

Es galt nun, meinen zwei Söhnen das grosselterliche und urgrosselterliche Geschäft zu erhalten. Dasselbe besteht aus drei Abteilungen: Haushaltungsgeschirr, Luxuswaren und Fensterglasabteilung. Trotzdem ich zuvor nie einen Glaserdiamanten gesehen, lernte ich Glas schneiden (und kann es heute noch mit manchem geübten Glasschneider aufnehmen). — Ich suchte hauptsächlich, meine Kundschaft mit originellen Neuheiten anzuziehen, was mir im Laufe der Zeit glückte und unserm Geschäft auch über die Grenzen hinaus einen guten Namen einbrachte. Auch die Thuner Tonwaren half ich durch regen Verkauf fördern, und ich habe damit bei

unserer Fremdenwelt einen ganz netten Exporthandel erzielt. Aber der Weg zu diesem Ziele führte über viele steinige Wege, und noch heute habe ich es nicht leicht. Gleich mit dem Tode meines Gatten half ich mit meinen Geschwistern, meine alten Eltern unterstützen; ich leistete einen Jahresbeitrag von Fr. 480 bis zu deren Ableben (15 Jahre lang). Auch musste mein zweiter Sohn wegen schwerer Krankheit jahrelang Kuren in Höhenorten machen, was mich auch grosse Geldopfer kostete. Und das alles musste durch meiner Hände Arbeit bestritten werden. Dazu musste ich immer und immer noch hören: « Die hat es gut, die hat es nicht nötig! » — Ich darf mit Freude auf meiner Hände Arbeit zurückblicken. Meine beiden Söhne und meine Tochter sind auch unter meiner Erziehung nicht schlecht ausgefallen.

Es freut mich, wenn meine Angaben andern Mitschwestern als Wegweiser dienen können.

Frau M. H. Die Frau, von der ich erzählen will, Frau Wwe. B. in L., ist bald 90 Jahre alt, aber geistig und körperlich noch rüstig. Sie geht jetzt noch Sommer und Winter, wenn's die Witterung zulässt, jeden Tag in den Wald, um Holz oder Tannzapfen aufzulesen, oder aufs Feld, um die Pflanzung zu besorgen und in der Erntezeit auch Aehren aufzulesen. Sie hat ein mühseliges, arbeitsreiches Leben hinter sich. Schon als fünfjähriges Mädchen lernte sie spinnen, um verdienen zu helfen, weil ihre Eltern sehr arm waren. 27 Jahre alt verheiratete sie sich mit einem Bauernknecht. Sie hatten fünf Kinder, alles Buben. Zwei sind gestorben, einer ganz klein, der andere acht Jahre alt. Schon 1883 starb ihr Mann. Er war

leider ein « Schnäpseler » und hat sich, wie man sagt, zutode getrunken. Die Familie vernachlässigte er. Die Frau musste für alles sorgen und sehen, dass die Kinder Nahrung und Kleidung hatten.

Nach dem Tode des Mannes, den sie noch in langer Krankheit aufopfernd pflegte, hatte die gute Frau viel Schulden. Aber sie hat nach und nach alles bezahlt aus eigenem Verdienst. Sie meinte zwar selber oft, sie möge doch nicht « g'fahren », es laste allzuviel auf ihr. Aber sie fasste wieder frischen Mut, und mit Gottes Hilfe ging es doch ohne andere Hilfe. Die Kinder mussten ihr zwar helfen. Sie hatten eine Wohnung mit zwei Stübli und einem Geissenstall. Dafür bezahlten sie 200 Franken Zins. Neben der Haushaltung suchte die Frau zu verdienen mit Waschen und Putzen, und in der Zwischenzeit flocht sie Stroh zu Finken und Decken. In einer Stunde flocht sie ein Stück zu 30 Klafter und bekam dafür 2 Batzen (20 Rappen). Aber das Stroh musste sie selber dazu liefern. Die Kinder halfen ihr beim Strohflechten schon, als sie noch klein waren. Es war ein kleiner Verdienst, aber sie sagt, sie habe doch beim Strohflechten noch mehr verdient, als mit Spinnen. Die Familie hat « grüseli » einfach und bescheiden gelebt. Sie sassen im Winter auf dem kalten Ofen, um Holz zu sparen. Auch das Essen war äusserst einfach. Einst, als es fast keine Kartoffeln gab, hat die Witwe mit den Kindern bei den Bauern Grundbirnen aufgelesen und sie gedörrt für den Winter. Es kam vor, dass sie kein Geld hatten, um Brot zu kaufen, da waren sie froh über die gedörrten Grundbirnen. Im Sommer haben sie auch mit Beeren Geld verdient und selbst viel von Beeren gelebt. Die Frau bereitete

den Heidelbeerbrei ohne Zucker, mit geröstetem Mehl.

Als die Buben grösser wurden, mussten sie zwischen der Schule zu den Bauern, damit sie arbeiten lernten. Den ältesten Sohn konnte die Witwe bei einem Schmied in die Lehre geben, ohne Lehrgeld bezahlen zu müssen; für die Kleider aber musste sie sorgen. Der Lehrmeister habe oft gesagt, das sei der erste und der beste Lehrbub gewesen, den er je gehabt. Dieser Sohn half der Mutter dann später auch tapfer, als er verdienen konnte, so dass sie für den zweiten Sohn das Lehrgeld (Fr. 150) bezahlen konnte für das Küferhandwerk. Der jüngste Sohn ging als Knecht in verschiedene Stellen. Jetzt ist er Handlanger. Er war immer sparsam und fleissig und konnte sich nun ein eigenes Häuschen bauen. Seit er verheiratet ist, wohnt die Mutter bei ihm. Im Anfang zahlte sie ihm Fr. 100 Hauszins, später nichts mehr. Sie schafft aber immer noch, was sie kann. Am 4. Februar 1926 kann sie ihren 90. Geburtstag feiern, wenn sie Gott nicht vorher abruft.

Frau X. Y. Eine Witwe mit zwei Kindern im Alter von 3 Jahren und 7 Wochen trauerte um den Gatten, der in guter Stellung gewesen, aber erst ein kleines Vermögen ersparen konnte in den fünf Jahren der Ehe. Diese Witwe war aus sehr guter Bauernfamilie, wo man etwas darauf hielt, der Tochter eine gute Erziehung angedeihen zu lassen, immerhin keinen bestimmten Beruf.

Um sich selbständig zu machen, entschloss sie sich, einige Kinder zur Erziehung anzunehmen. Sie mietete von ihrem Bruder ein kleines Einfamilienhaus und in kurzer Zeit hatte sie zwei Knaben und

zwei Mädchen in ihrer Fürsorge. Diese Knaben waren der eine aus der Stadt, ein Waisenkind, der andere kam durch Verwandte von ihm aus der Türkei. Beide waren 14 Jahre alt, besuchten noch die letzte Sekundarschulklasse und gingen dann in eine kaufmännische Lehre. Sie blieben voraussichtlich vier Jahre. Die zwei Mädchen, 7 und 10 Jahre alt, kamen vom fernen Osten, aus Batavia. Ihre Mutter, eine Malayin, war gestorben und ihr Vater, ein Schweizer, wollte nun seine Kinder in europäische Erziehung geben. Er selbst reiste wieder dort hin, sobald er seine Kinder in bester Obhut wusste.

Die Pension für alle vier Pensionäre trug per Monat Fr. 250 ein, Wäsche inbegriffen. Für die grösste Hausarbeit und die Kommissionen stellte ihr Bruder ihr ein Fabrikmädchen zur Verfügung, täglich zwei bis vier Stunden.

Sie war eine sehr tüchtige Hausfrau und Erzieherin und trotz ihrer vielen Pflichten war sie stets wohlgenut und hatte für ein jedes der Kinder Zeit, die Anliegen zu berücksichtigen und Schulaufgaben usw. zu beaufsichtigen. Sie hatte nur das Edle und Gute vor Augen und es galten alle sechs Kinder gleich viel, so dass die ihrigen lange glaubten, es wären alles ihre Geschwister. Es wird noch oft erzählt, wie diese zarte Frau mit edlem Ausdruck in aller Einfachheit und doch vornehm, an den Sonntagen mit ihrer Familie ausgezogen sei und die Kinder hätten oft noch Gespielen mitnehmen dürfen. Einmal im Jahr machte sie einen Ausflug in ihre alte Heimat und das war je-



„Auch auf dem Felde arbeitete sie . . .“

weils ein Fest für alle, obschon es traurige Erinnerungen hervorrief. Ihr Erbteil liess auf den Zins warten, mit Ausreden: Schlechte Jahre, Unglück im Stall usw. Später wurde es als verjährte Sache abgesprochen trotz amtlicher Verschreibung. Sie grollte nicht, sie war dennoch die gütige Gotte in diesen Familien, deren Kinder eine solche zu ihrem Fortkommen sehr nötig hatten. Das Gewissen rüttelte aber trotzdem nicht, den Verpflichtungen nachzukommen. Dafür hatte sie den Segen in ihrem Wirkungskreis, für den sie stets dankbar war. Von den Paten dieser vaterlosen Kinder kümmerte sich keiner während der Witwenzeit dieser Frau.

Nach fünf Jahren kam der Vater der zwei Mädchen und war erfreut, wie seine beiden Kinder in all den Jahren eine Heimat gefunden und an Körper und Geist Fortschritte gemacht hatten.

Auch er wollte da seine Heimat suchen und somit hatten die beiden Jüngsten einen Vater erhalten, und die beiden Mädchen waren glücklich, sich nicht trennen zu müssen. Die Jungens, die unterdessen ihre Lehrzeit beendet, kamen dann ohne-

hin fort. Dieselben erinnern sich noch stets gerne an die Zeit, wo sie eine Heimat hatten.

*Grösser als der Helfer
ist die Not ja nie.*

Frau L. E. Als lediges Dienstmädchen und ohne einen erlernten Beruf, heiratete meine Mutter mit 25 Jahren einen viel älteren Mann. Während einer neunjährigen Ehe entstammten dieser vier Kinder. Trotz diesem Kindersegen gelang es diesem sparsamen Ehepaar, ein eigenes kleines Häuschen bauen zu lassen, an welches alle Ersparnisse zur Anzahlung geopfert wurden.

Statt des erhofften Glückes auf eigener Scholle, begann für diese Frau ein harter Schicksalsweg. — Gross war der Schrecken, als sie bei ihrem fleissigen Mann Anwandlungen geistiger Umnachtung gewahrte und tagtäglich eine zunehmende Verschlimmerung dieser schleichenden Krankheit wahrnehmen musste. Der herbeigezogene Arzt konstatierte eine ausgesprochene Hirnerweichung. Für sie galt es nun, zu handeln. Ihr allein wurde das herbe Los zuteil, für einen kranken Mann und vier kleine Kinder, wovon das älteste ein Mädchen von 7 Jahren, ein Bube von 4 und ein Zwillingsspaar von 1 Jahr, das Brot zu beschaffen. Ohne einen erlernten Beruf, ohne jegliche Barmittel.

Nun begann ein schwerer neuer Lebensweg. Diese Frau erlernte das Militärhosenflicken, das, obwohl zu dieser Zeit ein sehr schlechter und anstrengender Verdienst, die grösste Not überbrücken half. Das Paar wurde, und wenn zur Wiederherstellung vier bis sechs Flicke nötig waren, mit sage und schreibe 60 Rappen bezahlt. Dieses Einkommen reichte auf die Dauer

für die sich immer steigenden Anforderungen nicht aus. Es musste eine Wendung geben.

Sie konnte nun für die benachbarte Kaserne Hosen anfertigen. Ihr wurden pro Paar Fr. 3 vergütet und ihre exakte Arbeit sicherte ihr ein ständiges Arbeitsverhältnis und damit auch ein ständiges — wenn auch hartes — Einkommen. Wenn für sie auch der Tag der 14tägigen Ablieferung ein schwerer war, so war sie doch wieder glücklich, wenn sie aus eigener Kraft ihren kranken Mann ernähren, ihre Kinder selbst erziehen und ihr Heim verzinsen konnte. Ihr Heim, das ihr auch Gelegenheit zum Selbstbau der Gemüse und zur Selbstbeschaffung der Eier sicherte. Für die wenigen Hühner sammelte sie mit ihren Kindern bei der Kornreife das Winterfutter durch die Aehrenlese.

Die erhoffte Hilfe auf das älteste Mädchen fand ein jähes Ende, da ihr dieses durch den Tod, kurz vor der Konfirmation, entrissen wurde.

Neben dieser harten, schweren und bis weit in die Mitternacht andauernden unermüdlichen Arbeit pflegte diese wackere Frau ihren kranken Mann — und wenn sie auch täglich und nächtlich 10 oder 20 mal von ihrer Arbeit weg und zu ihm sehen musste, — mit Liebe und Geduld, bis er nach 13jährigem ununterbrochenem Krankenlager von seinen Leiden erlöst wurde.

Diese Frau hat ihren Stolz darein gesetzt, ihr Schicksal lieber selber zu formen als vom Staate zu verlangen.

Gottvertrauen und der bestimmte Grundsatz:

Wo ein Wille, ist ein Weg,
halfen dieser wackeren, heute bald 70-jährigen das Kreuz in Ehren tragen.

Fra u E. Nach einem kurzen Jahr ent-
riss der Tod Frau Ella den Gatten. Das
Pfand ihrer Liebe, ein zwei Monate altes
Büblein, hatte er ihrer Sorge anvertraut.
Sie waren beide ohne Vermögen. Es blieb
der Witwe die Lebensversicherung im
Betrage von Fr. 5000.

Die Leere in ihrem freundlichen Heim
brachte Ella auf einen fruchtbringenden
Gedanken. Indem sie für andere sorgen
würde, könnte sie sich und ihrem Kinde
dasselbe erhalten. Ihre Stube sollte ein
Heim für Alleinstehende werden und wie
eine Mutter wollte sie einen grössern Fa-
milientisch bestellen. Ella, kaum 26jährig,
fand mit klugem Instinkt, dass nur junge
Pensionäre für sie in Frage kommen
könnten und mutig begab sie sich zum
Rektor der Verkehrsschule, zu den Chefs
der Post- und Telegraphenbureaus, wel-
chen Herren sie ihre Lage schilderte und
sie bat, den Schülern und Lehrlingen ihre
Adresse zwecks Unterkunft und Pension
zu vermitteln. Sie hatte Erfolg, es mel-
deten sich bald einige 17- und 18jährige
Jünglinge, denen das frohmütige Heim
wohl gefiel. Zwar tat es ihr weh, ihr hüb-
sches Schlafzimmer zwei jungen Welschen
abzutreten, doch war äusserste Einschrän-
kung unerlässlich. Dem ersten Opfer folg-
ten die andern. Alle ihre geschonten Sil-
berbestecke, die schönen Services, alle
zum Teil noch neue Wäsche, alles musste
mithelfen, der neuen Existenz zu dienen.
Sie mietete im gleichen Hause ein möbliertes
Zimmer für zwei weitere Schüler, verdiente
durch Instandhalten desselben und durch
die Einnahmen für ihr eigenes Zimmer
den monatlichen Mietzins von Fr. 90 für
die Wohnung. Ein der Schule entlassenes
Mädchen holte tagsüber das kleine Büb-
lein an die frische Luft und verrichtete

einzelne Botengänge. Durch rationelle
Kost, kleinern Fleischverbrauch als ge-
wöhnlich in den Pensionen, konnte Frau
Ella den jungen Leuten einen vorteilhaft-
ten Pensionspreis stellen, so dass nach
einem Vierteljahr ihre kleine Stube acht
Tischgenossen beherbergte. Nun konnte
ein monatlicher Einnahmeüberschuss von
Fr. 50 als Lohn auf die Seite gelegt wer-
den, nachdem auch das erwähnte Mäd-
chen tagsüber beschäftigt und entlohnt
sein konnte.

Frau Ella leistete viel, doch nicht mehr
als eine Mutter mehrerer Kinder, und sie
erwarb sich und ihres Kindes Unterhalt
in genügender Weise während vieler
Jahre. Dann folgte sie als Gattin einem
Freunde ihres verstorbenen Mannes, dem
die energische Tatkraft der jungen Witwe
grosse Achtung hatte empfinden lassen.

**Bessern Trost als gute
Worte**
bringt der Witwe das Kapital,
das ihr die

NEUENBURGER
Lebensversicherungs-Gesellschaft

beim Tode ihres Mannes aus-
zahlen wird, wenn er bei Zeiten
daran gedacht hat, sich bei
ihr zu versichern.

Generalagenturen in:
**St. Gallen, Zürich,
Basel, Luzern,
Bern etc.**